



Vortrag im Rahmen des Forschungskolloquiums der Studienstiftung des deutschen Volkes "Körper, Geschlecht, Identität" vom 28.-30. 11. 1997 in Oberflockenbach.

Geschlechtlichkeit beim Judo.

Eine konstruktivistisch-phänomenologische Betrachtung

Die sogenannte radikale Konstruktionsthese geht von der kulturellen Herstellung von Sex und Gender aus. Sex bezeichnete bis dato die physiologischen und anatomischen Geschlechtsmerkmale, Gender die Verhaltensweisen von Männern und Frauen. Laut Butler sind sowohl Sex als auch Gender diskursive Effekte. Sex scheint nur deshalb der Natur zugehörig zu sein, weil der medizinische und die naturwissenschaftlichen Diskurse es so wollen. So wird ein Bereich geschaffen, über den es scheinbar nichts zu diskutieren gibt, und der Menschen ein für alle Mal auf ihr Geschlecht festzulegen scheint. Welche Verhaltensweisen typisch männlich oder weiblich sein sollen, schreiben beispielsweise die Populärmedien vor.

Genauso wie das Gegensatzpaar Sex und Gender so findet Butler auch die Komplementarität von Mann und Frau kulturell erzeugt. Mann und Frau sind stillschweigend heterosexuell konzipiert und verhalten sich zueinander nach der Formel: Er hat, was sie nicht hat, sie macht, was er nicht macht, und beide ziehen sich gegenseitig erotisch an. Welche konkreten Qualitäten eine Frau und welche einen Mann ausmachen, bestimmt die Geschlechtersymbolik der jeweiligen Kultur.

Die Geschlechtersymbolik schlägt sich in der einzelnen Person nieder. Sie wird zum Mann oder zur Frau, weil sie die Geschlechtersymbolik in einer "ständig wiederholenden und zitierenden Praxis" performiert." Das heißt, ein Mann inszeniert sich tagtäglich von Neuem als Mann, eine Frau inszeniert sich als Frau. Diese Performativität setzt die Diskurse gesellschaftlich in Szene. Butler denkt die konkrete Person dabei nicht wie einen Schauspieler, der eine Rolle spielt. Die konkrete Person verschwindet gewissermaßen in der Geschlechtersymbolik, taucht nur noch als Strukturelement des Diskurses selbst auf. Es gibt bei Butler kein Subjekt, weder im Sinne des autonomen Täters hinter der Tat, noch im Sinne leiblicher Subjektivität.

Pro und Contra des konstruktivistischen Ansatzes

Der konstruktivistische Zugriff auf die Geschlechtlichkeit bietet eine schlüssige argumentative Basis gegen konservative Annahmen einer Innerlichkeit des Geschlechts oder eines qualitativ beschreibbaren geschlechtlichen Wesenskernes, gegen die Annahme eines biologisch festgelegten Geschlechts, gegen Körperkonzepte, die vom naturgegebenen weiblichen und männlichen Körper ausgehen und gegen die Annahme, daß heteroerotische Begehrensstrukturen natürlich oder normal seien. Die Problematik der Konstruktivismusthese liegt m.E. in der Verwerfung der Leiblichkeit diesseits jeglicher Konstruktion. Das normative Regelwerk der Geschlechterkonstruktion wird überbetont und die unmittelbare Intentionalität gerät aus dem Blick.

Konstruiert sind Häuser, Schiffe oder Flugzeuge. Konstruiert ist auch das Geschlecht, nicht aber das menschliche Dasein. Performationen sind Darstellungen und Theateraufführungen, also Akte des Aufführens und Vorspielens. Eine schauspielerische Darbietung ist gelungen, wenn die Rolle der Schauspielerin "in Fleisch und Blut" übergegangen ist; sie fühlt ihre Rolle, indem sie wie sie fühlt. Die schauspielerische Darbietung ist nicht gelungen, wenn die Schauspielerin nicht so fühlt wie ihre Rolle. Das heißt aber nicht, daß sie gar nicht fühlt. So auch mit dem Geschlecht: Daß wir fühlen, wahrnehmen, empfinden, schlicht leiblich sind, hat nichts damit zu tun, daß unser Geschlecht und die Qualität unserer Gefühle konstruiert sind. Stellen wir unser Geschlecht überzeugend dar, dann fühlen, empfinden und nehmen wir so wahr, wie es im Drehbuch der Geschlechtersymbolik geschrieben steht. Fallen wir aus der Rolle, so fühlen und empfinden wir, und nehmen trotzdem wahr, bleiben also leiblich.

Die konstruktivistische Sicht muß daher phänomenologisch befragt werden, ohne jedoch verworfen zu werden. In meinem Projekt möchte ich versuchen, Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit miteinander in Beziehung zu setzen, ohne auf das konservative Abbildungsverhältnis zurückzugreifen. Es geht weder darum, männliches oder weibliches Gefühlsleben zu beschreiben, noch darum, den Mann oder die Frau in den anatomisch-physiologischen Körper zurückzuversenken.

Unter dem Leib verstehe ich mit Merleau-Ponty zunächst das am Leben sein, "die primordiale Seinsart, die alles 'Erleben' einer Welt erst möglich macht; daß wir atmen und uns ernähren, daß wir durch den Gesichtssinn Farbe und Licht, durch das Gehör Töne uns erschließen."

Wir erleben unsere Umwelt, indem wir intentional auf sie gerichtet sind, d.h., immer Bewußtsein von etwas sind. "Bewußtsein", so Merleau Ponty, "ist aktives Entwerfen, das um sich her die Gegenstände gleich Spuren seiner eigenen Akte sein läßt, gleichwohl aber auf diese Gegenstände sich stützt. In der fungierenden Intentionalität gründet die natürliche nicht-prädikative Einheit der Welt und unserem Leben. Sie ist das unablässige Sich-richten-auf die Welt." Die fungierende Intentionalität unterscheidet sich von der Intentionalität der Akte, d.h. unseren Urteilen und Stellungnahmen. Wahrnehmend, empfindend und denkend richten wir uns unablässig auf die Welt.

"Jede Wahrnehmung ist Aufnahme und Vollendung einer fremden Intentionalität in uns" schreibt Merleau-Ponty, "oder umgekehrt, äußere Vollendung unserer Wahrnehmungsvormögen, und also gleich einer Paarung unseres Leibes mit den Dingen. Die natürliche Wahrnehmung ist keine Wissenschaft, sie setzt die Dinge nicht, auf die sie bezogen ist, entfernt sich nicht, um sie zu beobachten, sie lebt mit ihnen. "Die fremde Intentionalität ist dasjenige Sinnliche, das sich uns anbietet und die unser Leib wahrnehmend annimmt. "Empfindung" nennt Merleau Ponty "die allereinfachste Wahrnehmung, die nicht- thetische, nicht-objektive und vorbewußte Erfahrung".

Denkend rekonstruieren wir ein Ding aus der uns begegnenden fremden Intentionalität. "Um einen Gegenstand zu denken, muß sich das Bewußtsein auf eine vorgängig aufgebaute 'Gedankenwelt' stützen. Das sehende Bewußtsein beispielsweise hat seine 'Inhalte', oder 'visuellen Repräsentanten': Es kann Bewußtsein nur sein, indem es sich zu den in seiner personalen Vergangenheit gegebenen Bedeutungen verhält, und so hat jede Erlebnisform

eine Tendenz zu einer gewissen Verallgemeinerung, in der Gestalt der Habitualitäten.“

Zusammenfassend gesagt ist das Sinnliche oder das Begegnende oder die fremde Intentionalität stets "Korrelat meines Leibes und meiner Existenz überhaupt, deren stabilisierende Struktur der Leib nur ist; (das Begegnende) konstituiert sich erst im Zugang meines Leibes zu ihm, ist nicht zuerst bedeutungsmäßig nur für den Verstand vorhanden, sondern unmittelbar eine der leiblichen Prüfung zugängliche Struktur. Mein Leib ist die allen Gegenständen gemeinsame Textur, und das Werkzeug meines 'Verstehens' ", des unmittelbar wahrnehmenden vor der Spaltung in Subjekt und Objekt, und des objektivierenden Verstehens, das begrifflich denkend oder vernehmbar sprachlich aus dem sinnlich Begegnenden das berüchtigte Objekt macht, das unabhängig von uns zu existieren scheint.

Leiblichkeit ist demnach als Prozess zu verstehen, ständig auf etwas gerichtet zu sein, und nicht substantiell als der Leib, der sich auf etwas richtet. Leiblichkeit braucht daher nicht unbedingt geschlechtlich zu sein und schon gar nicht körperlich. Der Körper ist von vornherein das substantialisierte Körperding. Seit der Antike wird es unter Verwendung unterschiedlicher Metaphern diskursiv hergestellt. Platon sperrt die Seele in den Körper-Kerker, René Descartes erfindet den Körper als Uhrwerk. Im 19. Jhd. stand die Dampfmaschine Patin für den Körper, und man ließ auch hin und wieder mal rechtschaffend performativ "Dampf ab". Heute funktioniert der Körper wie ein Computer: Er speichert Daten ab, die Gehirn-Hardware wird mit der gedanklichen Software gespeist. Kennzeichnend für all diese substantiellen Körper ist, daß ohne Schwierigkeiten eine Grenze zu ziehen ist zwischen dem, was zu einem Körper gehört und was nicht. Leiblich wird der Körper erfahren als der Körper, den wir haben, wobei der Vollzug der Erfahrung leiblich ist.

Der Körper trägt allerlei Bedeutungen, wie ich oben angedeutet habe, unter anderem auch geschlechtliche. Vom 15. bis ins 17. Jahrhundert war der Körper eingeschlechtlich männlich , heute gibt es ihn in zweigeschlechtlicher Ausführung männlich und weiblich, vereinzelt auch transgender --also dem sozialen Geschlecht nach uneindeutig --oder intersexuell-- dem biologischen Geschlecht nach uneindeutig. Rein leiblich ist keiner dieser Geschlechtskörper. Wenn ich feststelle, daß ich eine Frau bin, dann ist der Akt des Feststellens ein leiblicher, das Geschlecht jedoch reines Körperding.

Der lebendige Leib ist allerdings, so Gesa Lindemann , ein strukturiertes Gebilde, das dazu geeignet ist, in zeichenhafte Zusammenhänge integriert zu werden, ohne durch sie konstituiert zu sein. Obwohl der Mensch in erster Linie Leib ist, d.h. in der Umweltbeziehung aufgeht, kann er sich aus dieser Umweltbeziehung herausgesetzt finden, realisierend, daß er einen Körper hat.

Das leibliche Erleben ist dann durch die Körpersymbolik geordnet. Dabei handelt es sich um eine Angleichung der gespürten "Leibesinsel" an die körperliche Topographie. Der gespürte Leib kann so von einem diskursiven Körperkonstrukt angefüllt sein. Die Relation ist auch umgekehrt denkbar: Der Körper wird zum Bedeutungsträger, der anzeigt, wie der Leib einer Person gespürt wird. Einen Körper zu haben bedeutet dann, eine gespürte Leibesinsel als Bestandteil des eigenen Körpers zu identifizieren. Heißt im gynäkologischen Diskurs dieses Areal Gebärmutter, dann handelt es sich um einen weiblichen Körper, nicht aber um einen weiblichen Leib. Der Körper erhält im Verhältnis zum Leib eine normierende Funktion. Lebendiger Leib und Körper als materialisierter Diskurs sind miteinander verschränkt.

Und nun zu meinem Projekt

Davon ausgehend, daß wir zunächst leiblich sind, die Leiblichkeit aber auch "in zeichenhafte Zusammenhänge integriert ist", werde ich zu beschreiben versuchen, wie und in welchen Modi das Phänomen Geschlechtlichkeit in einer konkreten Situation auftaucht, nämlich beim Judotraining.

Die situative Entstehung von Geschlechtlichkeit beim Judo:

Die Judosituation zu analysieren erscheint mir aus mehreren Gründen sinnvoll:

Es begegnen sich Personen, die in der Regel sich selbst und Andere mit einem Geschlecht identifizieren.

Es kommt zu Körperkontakt

Es handelt sich um eine bewegungsintensive Situation.

Der Umgang miteinander ist beim Judo nicht --wie in vielen anderen Situationen-- visuell und sprachlich dominiert. Körperkontakt und sportliche Bewegung spielen entscheidende Rollen.

Folgende geschlechtliche Phänomene drängen sich beim Judo auf:

1. Die geschlechtliche Identität
2. Die Erfahrung des Geschlechts Anderer
3. Die erotische Empfindung

Geschlechtlichkeit wohnt nicht zwangsläufig dem judospezifischen Miteinander inne; es kommen

4. Ungeschlechtliche Momente vor. Nun werde ich auf jedes einzelne geschlechtliche Phänomen eingehen. Beginnen werde ich mit dem negativen Moment, dem Moment der Ungeschlechtlichkeit.

Das ungeschlechtliche Moment

Judo ist eine asiatische Zweikampfsportart. Die beiden Trainierenden greifen sich gegenseitig in die Jacke und versuchen, sich aus dem Gleichgewicht zu bringen, auf den Boden zu werfen und dort festzuhalten. Der eigene Körper wird dabei der anderen Person als Hindernis in den Weg gestellt oder gelegt. Dies alles soll möglichst ohne Aufwand von Muskelkraft geschehen. Man sollte möglichst locker sein und versuchen, die Bewegung der anderen Person auszunutzen, um sie zu werfen. Um sie am Boden zu fixieren, sollte man wie eine Qualle oder ein Sandsack auf ihr liegen, nicht wie ein steifes Brett. Aus kraftsparenden Gründen sollten nur die Körperteile belastet werden, von denen der rotierende oder aufwärtsstrebende Befreiungsimpuls ausgeht.

In der idealen judomäßigen Begegnung geht die Person völlig in der Bewegung sowie in den begegnenden Widerständen auf. Sie ist dann ganz und gar Bewegen, nicht ein Körperding in Bewegung, sondern eine Welt aus "reinen Übergängen", wie der von Merleau-Ponty beschriebene "Vogel im Fluge, ... dieser gefiederte Wirbel, das vorobjektivierte Sein, das nicht-thematische Bewege." Die Motorik steht dann nicht mehr solcherart im Dienste des Bewußtseins, als transportiere sie das Körpermateriale von Punkt A nach Punkt B in einem objektiven, dreidimensionalen Raum, sondern das leibliche Bewegen spannt den Raum erst auf und erfolgt ohne den "Umweg über eine Vorstellung" vom Körperding.

Dieses Bewegen, nicht weiblich, nicht männlich, nicht intersexuell, ist geschlechtlose "Bewegungshandlung", bewegendes Sich-richten-auf das phänomenal Begegnende, die fremde Intentionalität. Die judospezifische Intentionalität richtet sich auf die Umwelt, um

zu werfen. Allein das Werfen- wollen ist entscheidend für die Bewegungshandlung. Wenn man so will, ist das Dasein judospezifisch durch das Werfen-wollen konstruiert. "Die dabei auftretenden Körperbewegungen", so der Bewegungsphilosoph J.W.J.Tamboer, "spielen in dem Sinn eine untergeordnete Rolle, als man das betreffende Handeln nicht daraus herleiten kann."

Während des judospezifischen Bewegungserlebnisses existieren weder Körper, noch Geschlechter, sondern nur der werfen wollende Bewegungsleib. Dieser ist nicht vom geschlechtlichen Körper dominiert. Im konstruktivistischen Jargon gesprochen ist das Dasein nun als bewegungsleibliches Sich-richten-auf konstruiert, das die geschlechtlichen Körpereinschreibungen für den Moment des Werfens auslöscht. Der Bewegungsleib beschränkt sich auch nicht auf die Körpergrenzen der werfenden Person. Werfende und fallende Intentionalität sind, so Horst Tiwald, "erlebnis-gegenwärtig miteinander verklebt" . Dieses "umgreifende wir" diesseits des identifizierbaren Anderen "begegnet einem in der Nähe des eins-Seins". Mit Schmitz gesprochen handelt es sich um das Phänomen der "Einleibung". Der Bewegungsleib umfaßt also gewissermaßen beide, die werfende und die fallende Intentionalität. Der Bewegungsleib ist der Vollzug des Wurfes.

Die erotische Empfindung

Die werfende Bewegung wird von Empfindungen begleitet. In dem --seltenen-- Falle des geglückten Wurfvollzuges stellt sich zuweilen eine Glücksempfindung ein, eine sich bewegungsleiblich neblschwadenartig ausbreitende Wonne, eine bewegungsleiblich erfahrene erotische Spannung.

Dieses geschlechtliche Phänomen kennt kein substantialisiertes Geschlecht, noch hat es ein körpergeschlechtliches Gegenüber, auf das es sich beziehen würde. Es handelt sich um das Sein des Bewegungsleibes im "erotischen Verstehensakt" . Die erotische Empfindung nimmt am Verklebt-Sein teil. "Empfindender und empfundenes Sinnliches sind nicht zwei äußerlich einander gegenüber stehende Terme, und die Empfindung nicht die Invasion des (Begegnenden) in den Empfindenden....(Inmitten des bewegungsleiblichen Geschehens) synchronisiert sich Sinnliches und Empfindendes zur vagen Erregung.

Das Geschlecht der Anderen und die eigene geschlechtliche Identität

Das bewegungsleiblich erfahrene Verklebt-Sein setzt sich zum Ich und zum Du auseinander, sobald die Frage auftaucht, was ich empfinde und wen ich werfe. Der Sportphilosoph Jürgen Seewald beschreibt den Übergang vom prozessualen zum gegenständlichen Dasein so: "

"Der Übergang vom erlebenden zum denkenden Bewußtsein macht den Bewegungsleib zu zwei objektivierten Körpern."

Bei Martin Buber fand ich auch eine schöne Beschreibung: "Der Mensch, der eben noch einzig und unbeschaffen, nicht vorhanden, nur gegenwärtig, nicht erfahrbar, nur berührbar war, ist nun ein Er oder ein Sie, eine Summe von Eigenschaften, ein figurenhaftes Quantum geworden."

Die Fragen nach dem Was des Empfindens, dem Was des Tuns und dem Wem des Werfens reißen den verklebten Bewegungsleib auseinander. Es stehen sich zwei Personen gegenüber: Ich und Du, getrennt voneinander, finden sich in der Gegenstandswelt wieder. Nun löst das

Ich-Subjekt in analytischer Weise die wahrgenommene andere Person vom Akt der Wahrnehmung. Ich kann beschreiben, ob ich die andere Person berühre, ob ich sie sehe, oder ob ich sie werfe. Ich ordne ihr einen Körper zu, ein Geschlecht. Sie wird mir zum Gegenstand mit bestimmten Qualitäten.

Um diesen Mensch-Gegenstand zu gewinnen, muß ich eine denkende Synthese ansetzen. Mein Wahrnehmungsakt vollzieht nicht selbst diese Synthese, sondern ich greife gedanklich in den Fundus der symbolischen Ordnung, fische nach einigen begrifflichen Repräsentanten - z.B. Mann, groß, blond-- und konstituiere eine Generalsynthese, die die Person, mit der ich trainiere, als männlich beschreibt. Die Beschreibung der anderen Person wird erst dann möglich, wenn die Wahrnehmungserfahrung mit Prädikaten der symbolischen Ordnung versehen wird, wenn aus der direkten Erfahrung eine indirekte wird.

Nicht nur habe ich die andere Person nun als Mann beschrieben, ich habe ihn geschlechtlich in Szene gesetzt, sein Geschlecht konstruiert. Er ist mir zum männlichen Gegner geworden. Ich habe ihn zum Mann gemacht, indem ich ihn erst von mir trennte und ihn daraufhin mit bestimmten Eigenschaften versah.

Meine eigene geschlechtliche Identität gewinne ich auf ähnliche Weise. Ich trenne das gegenständliche Ich von meiner judospezifischen bewegungsleiblichen Erfahrung, mein Ich taucht gewissermaßen aus ihr hervor. Ich besteht nicht mehr aus gespürten Leibesinseln, sondern hat einen geschlechtlichen Körper, der die gespürten leiblichen Areale normiert. Da ich mit den beschreibbaren Qualitäten meines gegenständlichen Ich äußerst vertraut bin, wird es mir nicht einfallen, daran zu zweifeln, daß ich Katrin bin, weiblich, klein, blond, sportlich etc. . Bestätigung findet meine eigene geschlechtliche Identität in der Regel dadurch, daß die Anderen sie bestätigen, beispielsweise namentlich, wenn die Trainerin sagt: "Jetzt trainiert Katrin mit Klaus". Ich erkenne mich in dem mir als meinem vertrauten Namen Katrin wieder und fühle ich mich automatisch auch als Frau angesprochen.

Leiblichkeit und geschlechtliche Identität

Am Ende meines Referates möchte ich noch einmal einen Sprung an den Anfang machen. Dort sprach ich von der geschlechtlichen Identität als einer Rolle, die in der Regel "in Fleisch und Blut" übergegangen ist. Die Rolle dominiert die ontologische Intentionalität. Es kommt zu einer leiblichen Inszenierung, zu einem weiblichen oder männlichen Bewegungsstil, der sowohl intentional als auch performativ ist. Das Bewegen ist dominiert von typisch männlichen oder weiblichen Bewegungsmustern wie sie beispielsweise in der Modenschau oder im Popularfernsehen propagiert werden.

Gerade bei Erwachsenen, die anfangen Judo zu üben, ist es häufig so, daß die geschlechtliche Rolle den Bewegungsleib normiert. Frauen werfen vorsichtig, wirken fragil, geben schnell auf. Männer bewegen sich steif und eckig und versuchen mit Muskelkraft zum Ziel zu gelangen.

Mit fortschreitender Judoerfahrung sollte der Bewegungsleib sich zunehmend vom geschlechtlichen Bewegungsstil befreien bis das situative Dasein ganz im judospezifischen Bewegen aufgeht. Dann wird das Begegnende als widerständige Bewegungsenergie erfahren, der es sich so anzupassen gilt, daß sie aufgehoben wird. Allein die Intention des Werfen-wollens strukturiert dann das Dasein.

Das passiert selten, vielleicht nur einmal im Leben, und unter Umständen bleibt die judomäßige Bewegung ein Leben lang von dem einen oder anderen geschlechtlichen Bewegungsstil geprägt.

Verwendete Literatur

Buber, Martin: "Ich und Du", in: ders.: "Das dialogische Prinzip", Gerlingen 1994.

Butler, Judith: "Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts", Berlin Verlag, Berlin, 1995 (1993).

Laqueur, Thomas: "Auf den Leib geschrieben", Campus Verlag, Frankfurt a.M., 1992.

Lindemann, Gesa: "Zeichentheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Körper und Leib", in: Annette Barkhaus (Hg.): "Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens", Suhrkamp-Verlag, Ffm, 1996, 146-175.

Merleau-Ponty, Maurice: "Phänomenologie der Wahrnehmung", De Gruyter Verlag, Berlin, 1974 (1965).

Seewald, Jürgen: "Philosophische Anthropologie. Leiblichkeit/Körperlichkeit des Menschen", in: Herbert Haag (Hg.): "Sportphilosophie. Ein Handbuch", Hofmann Verlag, Schorndorf, 1996.

Tamboer, J.W.J.: "Philosophie der Bewegungswissenschaften", Afra-Verlag, Butzbach-Griedel, 1994.

Tiwald, Horst: "Bewegen zum selbst. Diesseits und jenseits des Gestaltkreises", Lietzberg Verlag, Hamburg 1997.